

MUSIKMACHEN - LERNEN

Ist das Musikmachen in den popularmusikalischen Bereichen lehrbar  
- und wenn ja, wie?

Ein Roundtable mit Udo Dahmen (Hamburg, Musiker), Herbert Hellhund (Musikhochschule Hannover, Lehrbereich Jazz, Rock, Pop), Peter Horton (Salzburg, Musiker), Niels Knolle (Oldenburg, Musikpädagoge), Herwig Mitteregger (Köln, Rockmusiker), Winfried Nacke (Wiesbaden, Sozialpädagoge) und Peter Weihe (Bremervörde, Rockmusiker).

Moderation: Rolf-Dieter Weyer (Bergisch Gladbach, Musikpädagoge, Rundfunkautor).

Das Thema Musikmachen-Lernen lenkt den Blick auf den praktischen Umgang mit Musik und beschwört ein quasi musikpädagogisches Axiom, daß man zur Musik am besten komme, wenn man mit ihr praktisch umgehe. Dem steht gegenüber, daß die meisten Menschen in unserer bunt gefächerten Musikkultur Musik ausschließlich hörend erfahren. Dem steht aber auch gegenüber, daß in einer Gesellschaft mit wachsendem Freizeitbudget viele Menschen wieder beginnen, ein Musikinstrument zu lernen und Musik selber zu machen. Was bewegt sie und was treibt sie an? Wie wird man Rock- und Popmusiker? Welche Fördernisse gibt es, welche Hemmnisse?

Der nachfolgende zusammenfassende Bericht einer Diskussion zwischen Musikern, Musikpädagogen und dem anwesenden Publikum ist ein Spiegel der vorgebrachten Meinungen, Vorstellungen und Antworten. Er ist der Bericht über eine Diskussion, die von den anwesenden Musikern als zuweilen äußerst dicht empfunden wurde, hatte man doch über ihre Probleme des Musikmachens direkt, ohne Umschweife geredet.

Autodidaktisches und schulisches Lernen sind die beiden Grenzmarkierungen, zwischen denen sich Lernprozesse im popularmusikalischen Bereich vollziehen. Wie kommt man dann zum Rock- und Popmusikmachen und welche Aspekte schälen sich dabei möglicherweise heraus, die Rock- und Popmusik lehrbar machen? Die Diskussion begann mit drei Fallbeispielen.

1. Peter Weihe, Rockgitarrist und Studiomusiker bei Gruppen wie Joachim Kühn, Modern Talking und Falco, verwies darauf, daß er keine Theorie für eine mögliche Lehrbarkeit von Rock und Pop besitze, verdeutlichte aber dann die Prozesse des autodidaktischen und des quasi-schulischen Trainings:

Erste Musikerfahrungen im Elternhaus, alle Geschwister spielten ein Instrument (Gesang, Klavier, Gitarre etc.), Hören von Barockmusik, im Alter von 10 Jahren erster Klavierunterricht, konnte Gehörtes sehr viel schneller am Klavier umsetzen als aus dem Notenbild erkennen, Abbruch des ersten Unterrichts bei zunehmender Komplexität der Stücke, durch Klimpeln auf der Gitarre zum Rockmusiker geworden; autodidaktisches Lernen von Musikern und an Vorbildern (Charlie Christian, Django Reinhardt, B.B. King bis hin zu den modernen Jazz-Rock-Musikern), Abitur gemacht, dann später gemerkt, daß viele Dinge fehlten (Harmonielehre, Formenlehre etc.), schließlich dann zu Hause in einer Art Klausur den Nachholbedarf herantrainiert.

2. Bei Herwig Mitteregger (heute Köln, Rocks Schlagzeuger, ehemals bei der Gruppe Spliff) verlief der musikalische Lebensweg vergleichbar ähnlich:

Herkunft aus einer österreichischen Kleinstadt, 'unmusikalisches Elternhaus', konnte keine Noten, beim Zu-Bett-gehen Schlager nachgeträllert, mit 14 Jahren ausschließlich Interesse an Fußball und Musik, spielte zunächst in einer Schulband, wollte wie die Jungs im Fernsehen sein (die Trommler im ehemaligen Beat-Club), dann von der Schule geflogen, jedoch darauf innerhalb eines Jahres die Aufnahmebedingungen einer Staatlichen Musikhochschule erfüllt, zwei Jahre Folkwang Hochschule mit Hauptfach Schlagzeug, aus Geldmangel nebenbei als Bühnen- und Tanzmusiker tätig, in Hamburg ein wenig Free- und Rock-Jazz, dann schließlich in Berlin eine Band getroffen, um Rockmusik zu machen (etwa zu Ende der 60er Jahre), seitdem professionell tätig mit etwas mehr Geld als vorher.

3. Der Sozialpädagoge Winfried Nacke (tätig in einer Wiesbadener Jugendwerkstatt, ein Ausbildungsbetrieb mit ca. 250 Jugendlichen, Deutsche, Türken und Marokkaner, 30 % Ausländeranteil) brachte den fundamentalsten Basistouch:

Seit drei Jahren innerhalb eines Freizeitprogramms der Versuch, Popmusik zu machen; mit einem Kleinstetät, einem winzigen Übungsraum, mit Baß, Gitarren und allerlei Gerätschaften für Perkussion; keine Instrumentalbeherrschung bei den Teilnehmern vorhanden, Musik aber notwendig als Selbstausdruck und Lebenshilfe zugleich, schließlich 15 Jugendliche als ständige Mitglieder einer Band mit ganz unterschiedlichen Hörerfahrungen und Hörerwartungen; eigener musikalischer Knackpunkt vor Jahren: das Erleben des Sun Ra Arkestra in Donaueschingen, dabei auch die Musik von John Cage.

Von dem musizierenden Jugendlichen der Wiesbadener Jugendwerkstatt wurde dann auch ein Kassetten-Ausschnitt vorgespielt:

Musik mit stark rhythmusbetonter Grundierung und darüberliegendem Gesang, durchsetzt mit türkisch-marokkanischen Melismen.

Nun bilden Lernen und Lehren komplementäre Prozesse. Selbst autodidaktisches Lernen hat seine Lehrer, eben die klingenden Vorbilder. Wo also sind Schnittpunkte zwischen dem Lernen an Vorbildern und dem Lernen aufgrund eines Lehrkonzepts zu erkennen?

Herbert Hellhund, an der Musikhochschule Hannover für den Lehrbereich Jazz-Rock-Pop zuständig, erläuterte für den Lehrbetrieb ein grundsätzliches Dilemma. Auch er hatte keine Theorie der Vermittlung beim praktischen Umgang mit Rock und Pop zu bieten. Jedoch benötigt aber Vermittlung ein Konzept. Zwar sind die Werdegänge von Musikern wie Mitteregger und Weihe symptomatisch für den Weg vom Amateur zum Profi und charakterisieren die kurvenreiche Lernstrecke zwischen Versuch und Irrtum, aber der hannoverianische Versuch möchte beides vereinen: Die Probleme technischer und stilistischer Art zusammenzuführen mit den bisherigen Erfahrungen, zum Beispiel der Jazzkurse in Berkeley/USA; also schulisch Bewährtes mit dem autodidaktischen Lernen in der Praxis zu verbinden. So heißt dann auch das Konzept in Hannover: Handwerk und Theorie pauken, dabei aber von den Meistern im jeweiligen Genre zu lernen und auf diese Weise Analyse und ihre Anwendung im Unterricht zu verbinden.

Udo Dahmen aus Hamburg (Tour- und Sessionmusiker bei Charlie Mariano, Herb Geller, Kraan, Känguru, Anne Haigis, Nina Hagen, Gianna Nannini und anderen Gruppen; daneben Dozent im Kontaktstudiengang Populärmusik an der Musikhochschule Hamburg und Leiter der privaten Schlagzeugschule 'Drumburg' in Hamburg von 1981 - 1986) verwies hierbei auf die Problematik der Lernmotivation. Generell sollten Musiker des Populärmusikbereichs auch pädagogisch tätig sein. Jedoch sollte ferner ein Unterschied gemacht werden zwischen Anfängern, Schülern etc. und Fortgeschrittenen, schon semiprofessionell Tätigen. Denn was will der Schüler von einem Populärmusik-Unterricht? Wie weit reicht seine anfängliche Begeisterung aus für die späteren Stadien gezielteren Obens und Arbeitens? Zunächst ist der Anfänger nur an aktuellen Stilistiken interessiert, weniger an historisch zurück-

liegender Musik des Populärmusikbereiches.

Die Frage, welchen Ansatzpunkt der Schüler hat, ist daher eine primär motivationale Frage für einen beginnenden Unterricht. Dahmen sah dabei die Vermittlungsprobleme stärker im autodidaktisch geprägten Anfängerbereich als bei den fortgeschrittenen Schülern. Kann einen im Anfängerbereich schon Ratlosigkeit befallen, so treten im Musikhochschulbereich berufsbestimmende Probleme auf. Was soll man machen, wenn man nach 6 Semestern nicht im klassischen Orchester arbeiten möchte und auch nicht unbedingt klassischer Instrumentalpädagoge werden möchte? Dahmens erstes Fazit: Im Populärmusikbereich gibt es kaum so etwas wie ein Berufsbild (z.B. Studiomusiker), autodidaktisches Lernen allein ist zu wenig, und schließlich kann man nicht alles Berkeley/USA überlassen.

Wie kann nun aber Pädagogik, die ja immer hinter der zu vermittelnden Musik 'hinterherhinkt', über die Momente autodidaktischen Lernens (und Lehrens, muß man hier hinzufügen) hinausgehen?

In einer ersten Antwort machte Niels Knolle aus Oldenburg (als Musikpädagoge mit den Neuen Technologien im Musikunterricht befaßt) auf eine grundlegende Misere im heutigen Musikunterricht aufmerksam. Für einen praktischen Umgang mit Rock/Pop-Musik im Musikunterricht an unseren allgemeinbildenden Schulen und den außerschulischen Musikschulen müsse man zunächst einen Sozialisations-Gegensatz konstatieren. Bei dem tradierten Lernen von und an Kunstmusik geht die Initiative von den Eltern aus. Sie melden ihre Kinder zum Musikunterricht an; vielleicht auch aus Gründen einer Karrierebewußtheit. Die Kinder bekommen etwas geschenkt. Das Lernen ist sehr lehrerzentriert und findet im Kunstmusikbereich mit einem schriftlich fixierten Material statt. Die Verinnerlichung des Notenbildes bringt eine wachsende Sicherheit im Umgang mit Musik. Hingegen vollzieht sich Rock/Pop-Sozialisation anders. Man muß von Anfang an mit dem Material selber umgehen können, ohne schriftliche Kodifizierung; man muß etwas erfinden, spontan und kreativ sein. Kann dies aber im gegenwärtigen Musikunterricht berücksichtigt werden? Von den Schülerinteressen her, die zu etwa 80 % im Bereich aktueller Musikkultur (Rock/Pop/Jazz) liegen, wohl schon.

Denen stehen aber etwa 80 % von Lehrern gegenüber, die genau davon keine Ahnung haben und selbst aus einem ganz anderen Sozialisationsmilieu kommen, die zudem selbst nie gelernt haben zu komponieren, zu arrangieren, produktiv mit Material umzugehen. Natürlich gibt es Veränderungsversuche (Knolle verwies auf die Konzepte in Oldenburg, Osnabrück, Hannover und Kassel). Aber treffen diese neuen Lehrer nicht auf ein vergreistes Kollegium vor Ort?

Ist also die pädagogische Lage hoffnungslos? Was müßte bei möglichen Ausbildungsstrategien im Populärmusikbereich berücksichtigt werden? Und wo sollen schließlich die geeigneten Musiklehrer herkommen?

In Anlehnung an die Ausführungen von Niels Knolle ging Peter Horton den Fragenkomplex fundamental an. Er stellte sich selbst dabei als ein 4. Fallbeispiel für den Werdegang eines Populärmusikers dar. Das Selbstbewußtsein und ethnische Gewicht eines Volkes, so Peter Horton, korreliert mit dem, was es kulturell und wirtschaftlich der Gegenwart als eigenes Erzeugnis beisteuern kann, und hängt nicht davon ab, was es von anderen Ländern importiert. Dies gilt für die populäre Musik wie für alle anderen nur möglichen Bereiche des menschlichen Schaffens. In jeder Fachrichtung hat das Lehrangebot an Schulen und Hochschulen mehr oder weniger Schritt gehalten mit dem Fortschritt sowie der Gebräuchlichkeit des Wissens und der Praxis jeder Zeit, in manchen Fällen sind Hochschulen sogar die Pioniere des Fortschritts. Einzig die Musik hat eine Sonderstellung: Das Ausbildungsangebot nimmt keine Notiz von den Entwicklungen und stagniert seit einigen Jahrzehnten, so als habe es beschlossen, daß die Musikgeschichte namentlich des deutschen Volkes zu Ende gegangen sei. Wenn man vor diesem Hintergrund die Ergebnisse neuester Forschungen betrachte, ihren energetischen Stellenwert für die beiden Komponenten unseres Nervensystems, Sympathikus und Parasympathikus (John Diamond, USA), somit ihre immense Bedeutung für die Gesundheit, schließlich den therapeutischen Wert von Musik im täglichen Leben, dann müsse einen das Gefälle zwischen elementarem Musikkonsum und dem Lehrangebot nachdenklich stimmen. Nahrung, Wohnung, Verteidigung und Unterhaltung sind die vier Pfeiler des Lebens, die es durch Arbeit und Wissen zu bauen und zu schützen gilt. Wenn ein Volk seine Unterhaltung (bzw. die Fortentwicklung dieser) hauptsächlich fremden Einflüssen und Geschäftsinteressen überläßt, sei das ein alarmierendes Symptom für den schleichenden Verfall seiner Ganzheit.

Wie bereits angedeutet, verdeutlichte Peter Horton diese Grundsatzproblematik am eigenen Werdegang:

4. In früher Jugend so etwas wie ein schwarzes Schaf in der Familie gewesen, war immer ein homo ludens, bei den Wiener Sängerknaben mitgesungen, auch unter Karajan die Matthäus-Passion, schließlich eine klassisch ausgebildete Pianistin geheiratet; dann der Versuch, die verschiedensten Musiken zu fusionieren, dabei gemerkt, daß man noch etwas mehr lernen muß (zum Beispiel nach Brasilien und nach Spanien gefahren, mit Baden Powell, Paco de Lucia, Lea Kottke und Siegfried Schwab zusammengearbeitet) und daß es eine Misere an den Hochschulen gibt, sobald die traditionelle Sicherheit des Notenbildes nicht mehr gegeben ist; wie sieht die Misere aus? Die Ausbildung an einer Musikhochschule gleicht einem Doktorat: auf schmaler Linie sehr hoch qualifiziert, aber kaum Seitenwege möglich. Wie kann man Menschen, die an Hochschulen arbeiten, vor solchen Verengungen schützen? Wie bekommen sie Dinge mit, die heute zu 90 % gebraucht werden? Bei der Teilnahme als Dozent am Populärmusikversuch der Hamburger Musikhochschule gemerkt, daß er ohne didaktische Grundlagen dastand; mehr versucht aus dem Bauch zu fühlen, was wir als Populärmusiker tun würden. Denn die Haltung 'mit drei Akkorden komme ich um die Welt' ist sehr problematisch.

Aus diesen praktischen Erfahrungen heraus resultiert seine Forderung: Man sollte den Politikern klarmachen, daß die Jugend an die Musik der Gegenwart herangeführt werden muß. Dabei ist keineswegs die Tradition zu vergessen. Denn es wird immer zwei Wege geben: den Weg des Autodidaktischen und den herkömmlichen Weg bis zum Hochschulstudium. Was aber fehlt, ist der entscheidende Schritt in die Gegenwart. Und das heißt musikalisch: auch das Körperliche in der Musikausübung zu entdecken. Die Jugend will heute endlich ihren Körper beim Musikmachen erleben: Rhythmus ist hörbar gemachter Körper, Harmonie hörbares Seelenleben und Melodie hörbarer Geist (auch wenn noch viele Differenzierungen dazwischen möglich sind).

Die Diskussion der Podiumsteilnehmer mit dem anwesenden Publikum entzündete sich dann schnell besonders am Problem des Rhythmischen. Die Rhythmen in Rock/Pop und Jazz gibt es zunächst nicht in der eigenen Musikkultur. Sie können durch Erfahrung in anderen Ländern erworben werden, aber sie müßten von entsprechenden Praktikern auch schon früh in einer rhythmischen Erziehung Eingang finden. Die Traditionalität der herkömmlichen Musikalischen Früherziehung (Kinder ab 4 Jahre) sollte hier erweitert werden.

Von den Podiumsteilnehmern machte Udo Dahmen darauf aufmerksam, daß die dem Rhythmischen zugrunde liegende Körperlichkeit unmittelbar erfahrbar

ist, mithin auch lernbar: Jedem Groove, jedem Feeling, jedem Rhythmus ist ein spezifisches Körpergefühl zu eigen, das man durch entsprechende Körperübungen (Klatschen, Tanzen, rhythmische Bewegungen) trainieren kann. Es geht dabei weniger um die intellektuelle Erfassung bestimmter Strukturen als um das körperliche Erfühlen. Die analytische Erfassung wäre der nächste Schritt, in dem Notenbilder aufgeschrieben und abgelesen werden. Eine Methode, die sich auch für Laien und Anfänger eignet: Am Anfang war der Rhythmus.

Die Jazzmusiker unter den Anwesenden verwiesen aber auch darauf, daß es noch weitere Dimensionen der Musik gibt. Allgemein konstatierte man, daß eine etwaige Musikpädagogik mit ihren Methoden berücksichtigen müsse, daß sich heute im praktischen Umgang mit Musik die musikalischen Talente im Bereich des Rhythmischen, des Melodischen und des Harmonischen sehr stark ausdifferenziert hätten, daß ferner auch bei Populärmusik ein differenziertes Hören einzusetzen habe und daß für den praktischen Umgang mit Rock/Pop/Jazz nicht allein ein 'unglaublich hoher Ansatz des Instrumentalen' (und auch 'Vokalen') gelten müsse.

Von den Podiumsteilnehmern gab dabei Niels Knolle zu bedenken, daß die Neuen Technologien heutigen Musikmachens für viele Schüler durchaus eine Chance eigenen Tunsböten, auch wenn man die möglichen Gefahren Neuer Technologien im Musikunterricht sehen müsse. Denn mit diesen Technologien hat sich einiges verändert. Digitalisierung, MIDI-Equipment und Sampling-Techniken sind heute bereits so preiswert, daß sich mit ihnen in der Schule arbeiten ließe, und zwar kreativ, vom Hören her, vom Improvisieren und Arrangieren mit Material. Zugleich ergibt sich bei Schülern auch oftmals die Motivation, ein Musikinstrument zu erlernen. Mit dem Musikcomputer zu arbeiten, heißt aber auch (nach Knolle die problematische Seite der Neuen Technologien), sich in eine Art technische Klausur zu begeben. Der Faszination des Computers könnte man pädagogisch begegnen, indem man die Limitierungen der Technik und die Limitierungen der Musiker thematisiert.

Die Diskussion unter den Anwesenden führte aber auch zu Vorbehalten gegenüber zu einer zu lehrbuchartig verstandenen Musikpädagogik. Macht man Populärmusik zum Unterrichtsgegenstand, so sollte man bedenken, daß im Selbstverständnis von Rock- und Popmusik diese auch (freilich nicht immer) 'Musik von der Straße' ist; Pädagogik könne dann daraus so etwas wie 'ge-

bremsen 'Schaum' machen. Ferner führe ein Lehrbuch unter Umständen zu einem Man-nehme-Prinzip (zum Beispiel zur Zeit im Jazzbereich zu beobachten). Das Buch ist da, und plötzlich spielen alle das Gleiche. Hier schien sich dann auch ein Unterschied zwischen Rock/Pop einerseits und Jazz andererseits anzudeuten. Zur Zeit gibt es etwa 100 Kurse und Workshops in der Bundesrepublik in Sachen Jazz (etwa 500 Musiker sind in diesem Bereich tätig; die tatsächliche Anzahl dürfte geringer sein, da ein und derselbe Musiker bei mehreren Kursen und Workshops unterrichtet). Ein ähnlich 'umfangreiches' Äquivalent im Rock/Pop-Bereich gibt es hierzulande zur Zeit nicht. So zielten die Vorschläge aus dem Publikum in die Richtung, auch beim praktischen Umgang mit Rock und Pop besser die Musiker des jeweiligen Genres mit Pädagogik statt Sozialpädagogen mit Musik zu 'versorgen'.

Zieht man als Moderator ein Resümee, so findet man, daß sich die Frage der Lehrbarkeit und des Lernens in der Praxis zur Zeit auf drei Wegen abzeichnet:

- der Weg des Autodidaktischen;
- der Weg spezieller Kurse und Workshops mit hoher Beteiligung der jeweiligen Musiker als Praktiker ihres Genres;
- der Weg der Musikhochschulen im Rock/Pop/Jazz-Bereich.

Ob hierbei die Szene sich selbst organisieren und im kulturpolitischen Raum Gehör verschaffen muß, oder ob sie sich auch in die über 700 Jugendmusikschulen der Bundesrepublik vollwertig integrieren kann oder umgekehrt 700 Populärmusikschulen gegründet werden müßten (an denen dann auch Klassik gelehrt werden könnte), das ist eine interessante Beobachtungsperspektive der näheren Zukunft.

Zusammenfassung der Roundtable-Diskussion: Rolf-Dieter Weyer  
(Bergisch-Gladbach)